

„Was sollen wir tun?“

Franziskanische Fußnote zur Zukunftssuche der Orden

Auch Gemeinplätze behalten ihre Gültigkeit: Gesellschaft und Kirche durchleben zur Zeit radikale und zum Teil dramatische Um- und Abbrüche. Davon sind nicht zuletzt auch die Orden und geistlichen Gemeinschaften betroffen. Stellen unsere Umstrukturierungsprozesse Weichen für eine neue Zukunft oder sind sie nur ein hilfloses Reagieren auf von außen auferlegte Zwänge, ein letztes Aufbäumen als Abschiedsvorstellung? Auf den ersten Blick ist nicht immer zu unterscheiden, ob es sich um ein Abbruchunternehmen oder eine Zukunftswerkstatt handelt. Haben wir Zukunft – und wie wird sie aussehen?

Angestoßen wird diese Suche zumeist von sogenannten Sachzwängen wie etwa der Überalterung einer Gemeinschaft, dem fehlenden Nachwuchs oder den knapper werdenden Finanzen. Oft gibt es angesichts der harten *facts* scheinbar nichts mehr zu diskutieren, da diese einfach Entscheidungen diktieren. Wer sich ihnen beugt, gilt als Realist und Pragmatiker, und beides scheint ein großes Kompliment. Die andere Seite unseres Lebens, die sog. „Spiritualität“, steht da leicht im Verdacht, nur ein Überbau zu sein, der mit der Alltagswirklichkeit wenig zu tun hat.

Nun hat die Reflexion über das geistliche Fundament unseres Lebens zwangsläufig immer etwas Theoretisches an sich: Weder aus der Heiligen Schrift noch aus der spirituellen Tradition einer Gemeinschaft können unmittelbare Handlungsschritte abgeleitet werden. Der mühsame Prozess des Übersetzens bleibt nicht erspart. Und doch eröffnet diese Spiritualität einen kreativen Freiraum gegenüber den scheinbar alles dominierenden *facts*: Wir sind ihnen nicht hilflos ausgeliefert. Wir können gestalten.

Wer Spiritualität als eine Wirklichkeit des Lebens akzeptiert, für den wird die rein politische Fragestellung *Haben wir Zukunft? Was gibt uns Zukunft?* zu einer Frage an Gott: *Was sollen wir tun, damit wir Zukunft haben?* Die Frage *Was soll ich tun?* steht auch für Franz von Assisi am Beginn seiner Geschichte. Die alten Text aus dem Mittelalter können darum zum Spiegel werden, in dem wir u. U. etwas für uns heute entdecken. Sicher nicht die Zauberformel zur Lösung aller Probleme, aber vielleicht eine erhellende Fußnote bei unserer alltäglichen Zukunftssuche. Es bietet sich an, in einem Dreischritt diese Frage, ihre Antwort und deren Folgen anzuschauen. Was dabei an Franziskus exemplarisch aufscheint, hat sicher nicht nur für die franziskanische Familie Bedeutung. Als Grundlage dienen im wesentlichen die Quellentexte von Thomas von Celano, der sog. drei Gefährten und von Bonaventura. Dabei geht es nicht um eine historisch-kritische Analyse dieser Schriften, sondern in einer synchronen Lektüre um ihre Aussageabsicht in der vorliegenden Form.¹

1. Eine Frage ...

Im Frühjahr 1205 schließt sich Franz, knapp 24 Jahre alt, einem Söldnerführer an, der im Auftrag des Papstes in Süditalien für „Recht und Ordnung“ sorgen will. Franz träumt von einem Palast voller Waffen und einer schönen Braut. Aber er kommt nicht weit. In Spoleto, keine 40 km von Assisi entfernt, muss er sich fragen lassen, wer ihm Besseres geben könne, der Knecht oder der Herr. Der Herr natürlich. „Warum also suchst du den Knecht statt des Herrn?“ Franz ist verunsichert: „Was willst du, Herr, dass ich tun soll?“ (vgl. 2Cel 6). Die Ant-



wort, die er für den Moment erhält, ist eigentlich keine richtige Antwort: Geh wieder heim. Apulien ist die falsche Richtung.

1.1 Loslassen: Abschied in Dankbarkeit macht neue Zukunft möglich

Franz muss Pläne aufgeben und Träume loslassen. Es hatte doch so gut angefangen. Es schien doch alles bestens. Es wäre doch so schön gewesen ... Und jetzt: Aus der Traum. Loslassen ist immer schwer. Besonders dann, wenn ich etwas loslassen muss, was gut und sinnvoll ist und durchaus möglich gewesen wäre. Franz muss sich ja in Spoleto nicht von einem sündhaften Leben verabschieden. Das Rittersein war eines der großen Ideale des Mittelalters. Und Loslassen ist dann besonders schwer, wenn ich dafür nichts bekomme. Noch weiß er ja nicht, was das *Bessere* ist (vgl. 2Cel 6), der „*Mehrwert*“ („*mehr*“, vgl. LM I,3), den der Herr geben wird. Das würden wir ja noch verstehen: hochfahrende Träume aufgeben, um sich dafür einen handfesten Gegenwert einzuhandeln. Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach! Aber Franz lässt die Taube auf dem Dach wegfliegen, obwohl weit und breit noch kein Spatz zu sehen ist. Er hat hier nichts eingetauscht, er hat etwas verloren.

Im Gegensatz zu diesem Franz vom Frühjahr 1205 kennen wir heute den Fortgang der Geschichte. Wir wissen, dass er das *Mehr*, das *Bessere* tatsächlich gefunden hat. Und dass er es wohl nicht gefunden hätte, wenn er nach Apulien gezogen wäre. Dass es also nicht nur gut, sondern sogar notwendig war, diesen Traum loszulassen. Dass dieses schmerzliche Loslassen Teil einer göttlichen Pädagogik war. Das wissen wir heute, Franz wusste es damals noch nicht.

Die Orden und geistlichen Gemeinschaften müssen heute viel loslassen. Und zwar Gutes: Sinnvolle Tätigkeiten. Erwartungen von Kirche und Gesellschaft. Wertvolle Dienste, die in Zukunft niemand mehr leisten wird. Wichtige Orte, die verlassen bleiben werden. Und wir

müssen Träume aufgeben, gute Ideen, reizvolle Projekte. Auch bei uns ist es normalerweise kein Tausch, so als gäben wir das eine auf, um anderes möglich zu machen. Selbst wenn wir da und dort Neues beginnen, aufs Ganze gesehen macht das Loslassen ärmer, kleiner und schwächer. Und darum oft traurig. Die Taube auf dem Dach ist weg, wer weiß, wie lange wir den Spatz in der Hand noch halten können. Ich habe jetzt nicht den Mut, einfach zu behaupten, dass auch bei uns dieses Loslassen gut und wichtig ist. Dass wir Altes loslassen müssen, um Neues zu gewinnen. Dass dieser schmerzliche Loslassungsprozess auch bei uns Teil einer göttlichen Pädagogik ist. Dass uns Gott in diesem unfreiwilligen, von außen auferlegten Loslassen verändern und erneuern will. Ich weiß nicht, ob es so ist. Aber es könnte so sein. Bei Franz jedenfalls war es so.

Nehmen wir einmal an, es wäre so. Dann wäre das Loslassenmüssen keine Schande, sondern eine enorme positive Leistung. Dann würde das Loslassen nicht bedeuten, dass Gott uns nicht mehr braucht, sondern dass er uns woanders braucht und etwas anderes mit uns vorhat. Dann würde das Loslassen die bisherige Geschichte nicht in Frage stellen, so als sei das Vergangene vielleicht gar nicht richtig oder wichtig gewesen. Das gibt es ja, dass man etwas noch nachträglich schlecht macht, damit der Abschied leichter fällt. Im Gegenteil, wir könnten es noch einmal in großer Dankbarkeit anschauen und „Gott zurückerstatten“, wie Franz später immer wieder sagt: *Das war gut, Danke. Aber nun geben wir es zurück, damit unsere Hände frei sind für das Neue, das du hineinlegen willst.* Dankbarkeit hilft, versöhnt loszulassen. Wir dürfen trotzdem trauern. Aber Trauer ist etwas anderes als Jammern. Jammern verhärtet. Trauerarbeit ermöglicht neues Leben.

1.2 Zurück kehren: Zukunft aus dem Ursprung und der eigenen Mitte

Franz hat eine konkrete Frage gestellt: *Was soll ich tun?* Vorerst wird diese Frage noch

nicht konkret beantwortet. Es wird nur eine Richtung angegeben: *Kehr um, geh zurück!* Man kann das doppelt deuten. Im Blick nach vorne bekommt es eine negative Färbung: Da wird ein begonnener Weg unterbrochen. Stopp, nicht weiter! *Nicht* nach Apulien, *nicht* Ritter werden. Man kann es aber auch positiv verstehen. „Kehre zurück in das Land deiner Geburt“, heißt es bei Celano (2Cel 6), „kehre zurück in dein Land“, so die Gefährten (3Gef 5) und Bonaventura (LM I,3). Sie alle greifen hier ein Zitat aus Gen 32,9 Vg. auf, wo Jakob das Wort Gottes an ihn wiederholt, auf das hin er sich von seinem Schwiegervater Laban trennt und auf den Heimweg zu seinem Bruder Esau macht: *Revertere in terram tuam, et in locum nativitatis tuae.*

Vielleicht dürfen wir das deuten. Kehr zurück in das Land deiner *Geburt*, dorthin, wo du herkommst, wo deine Ursprünge liegen, wo du deine Wurzeln hast, wo alles begann. Kehr zurück in *dein* Land, in dein Eigenes, wo du hingehörst. Spoleto meint nicht nur, in scheinbar negativer Perspektive, Loslassen und Träume verabschieden. Spoleto ist durchaus ein positiver Impuls und heißt auch „Zurück zu den Ursprüngen“. Suche nach der Leidenschaft, dem Charisma, der Initialzündung, aus der heraus alles seinen Anfang nahm. Freilegung des Ureigenen, des unverwechselbaren Propriums. Wiederentdeckung und Neubelebung der unterscheidenden Identität, die vielleicht im Lauf der Jahre, die im Land Labans, im fremden Land, unter fremden Anforderungen und Entwicklungen undeutlich wurde.

Was ist „unser Land“, was ist das Proprium unserer Berufung? Diese Frage kann sich eine ganze Gemeinschaft stellen, aber auch ein Provinz, ein einzelnes Haus: Was ist unser Ureigenes? Was sind nur wir und was können nur wir? Was ist das „Land unserer Geburt“, wo kommen wir her, was sind unsere Wurzeln? Man darf diesen Gedanken nicht allzu eng fassen, so als sei das Gute und Eigene nur ganz am Anfang zu finden und als sei alles, was später hinzugewachsen ist, von vorn-

herein minderwertig und ein Abfall von der Höhe des Ursprungs. Oft hat die geschichtliche Entwicklung den Ursprung erst entfaltet und dabei sehr Wertvolles geschaffen. Dennoch: Rückzug *kann* Einkehr in den Ursprung bedeuten und darum einen Schritt nach vorne, einen Schritt in Richtung Ursprünglichkeit und Lebendigkeit. Äußerlich gesehen tritt Franz in Spoleto den Rückzug an – in Wirklichkeit aber macht er einen mächtigen Satz nach vorne.

1.3 (Er-)warten: Zukunft hat nur der, der überzeugt ist: Da kommt noch etwas!

Thomas von Celano begnügt sich damit, lapidar festzustellen, dass Franz nach seinem Erlebnis in Spoleto „unverzüglich“ zurück kehrt. Die Dreigefährtenlegende hat einen etwas psychologischeren Blick: „Er *harrte* auf den Willen des Herrn ... in der *Erwartung*, er werde von ihm einen Rat für sein Heil erhalten“ (3Gef 6). Das hier gebrauchte Wort *expectare* meint nicht nur ein objektives, vielleicht sogar gelangweiltes Abwarten, sondern bezeichnet die gespannte, sehnsuchtsvolle und leidenschaftliche Erwartung. Darum berichten die Quellenschriften auch von der auffallend freudigen Grundstimmung des Fröhlichkeitskehrers. Er kehrte „eilends voll Fröhlichkeit und übergroßer Freude nach Assisi zurück“, wissen die Gefährten, auch wenn diese Freude anders ist als damals beim Aufbruch: War er durch den Traum vom waffenstarrenden Palast „in seiner Sehnsucht nach irdischem Glück vor lauter Freude *außer sich* geraten“, so bleibt er jetzt „ganz *in sich* gesammelt“. Und Thomas ergänzt: „Den vielen, die über seine ungewohnte Fröhlichkeit staunten, gab er zur Antwort, er werde noch ein großer Fürst werden“ (2Cel 6). Ungewöhnlich ist das ja wirklich: Da muss einer seine schönsten Träume loslassen und den Rückzug antreten – und verfällt doch nicht in selbstmitleidiges Jammern oder depressive Lähmung, sondern strahlt Freude aus. Warum? Weil er mit Spannung etwas erwartet.

„Immer noch fahren wir fort zu behaupten, dass wir wachen und auf den Meister warten“, hat Teilhard de Chardin einmal gesagt. „Doch wollten wir wirklich ehrlich sein, so müssten wir zugestehen, dass wir überhaupt nichts mehr erwarten.“ Ich empfinde das als eine zentrale Frage an uns: Erwarten wir (noch) etwas? Erwarte ich noch etwas von mir selbst, d.h. traue ich mir Veränderung und Neues zu? Erwarte ich noch etwas von meiner Gemeinschaft? Erwarte ich noch etwas von meinen Schwestern und Brüdern – oder habe ich sie festgenagelt auf bisherige Erfahrungen und eigentlich abgeschrieben? Erwarte ich noch etwas von Gott? Traue ich Gott zu, dass er mit mir und uns noch etwas vorhat – auch wenn ich noch nicht weiß, was es ist?

Thomas hat gut beobachtet: Das heitere, gesammelte Gespanntsein des rückkehrenden Franz ist anders als seine ausgelassene Freude beim Aufbruch. Wir müssen uns nicht krampfhaft zu einem werbewirksamen Hurra-Optimismus zwingen, wir leben nun einmal nicht in geistlichen Wachstums- und Expansionszeiten. Wie jedes Warten bleibt auch die frohe Erwartung mühsam. Es gilt, gegen alle Versuchungen zur Depression immer wieder neu zu vertrauen. Entscheidend ist die Grundhaltung, ob nämlich im Hintergrund die Überzeugung steht: *Das war's!* - oder aber: *Es kommt noch etwas!* Als Franz nach Assisi zurück kehrt, ist er überzeugt: *Da kommt noch etwas!* Zukunft hat nur der, der etwas erwartet.

2. ... eine Antwort

Herr, was soll ich tun? Franz stellt diese Frage im Frühjahr 1205. Und er wartet ziemlich genau ein Jahr, bis er im Frühjahr 1206 eine Antwort erhält. In diesem Such- und Wartejahr zieht er sich immer wieder zurück in die Höhlen und Wälder und verlassenen Kapellen rund um Assisi. So kommt er auch nach San Damiano.

2.1 Einsturzgefahr! Betreten geboten!:

Zukunft braucht Mut zur Gegenwart

Thomas schreibt, dass die Kirche von San Damiano „ihres hohen Alters wegen in Bälde einzustürzen drohte“ (1Cel 8). Ist es nicht so, dass manches bei uns „des hohen Alters wegen in Bälde einzustürzen droht“? Noch sind die tragenden Strukturen da, die vor langer Zeit errichtet wurden, aber sie sind wackelig geworden. Es scheint nur eine Frage der Zeit, wann ein Pfeiler nach dem anderen wegbricht.

Der Verfall macht aus dem stattlichen Bau von einst eine Ruine. Das ist nicht nur traurig, das ist auch gefährlich. Wir kennen die Schilder an baufälligen Häusern: *Betretten verboten! Lebensgefahr!* Vielleicht kommen heute auch deswegen so wenig junge Menschen in unsere zu groß gewordenen Strukturen der Vergangenheit, weil sie fürchten, von herabfallenden Trümmern erschlagen zu werden. Thomas schreibt außerdem, dass Kirchlein sei *ab omnibus derelicta*, „von allen verlassen“ (2Cel 10): Da sind schon alle weg gegangen, da will keiner mehr rein.

Franz aber geht hinein. Er betritt die Ruine. Er geht mitten hinein in das Verfallende, in das Bedrohliche und Gefährliche. Er nimmt den Verfall bewusst wahr, davon spricht auch Christus am Kreuz: „Mein Haus ist ganz verfallen, *wie du siehst*“. Und er bekommt eine Antwort auf die vor einem Jahr gestellt Frage, weil er den Mut hat, in die Ruine zu gehen. Nicht draußen in lieblicher Landschaft, nicht in einer stattlichen Kathedrale, sondern mitten im Verfall hört er den Ruf Christi. Er hört ihn, weil er die Augen vor der Einsturzgefahr nicht verschließt, sondern sich dem Bedrohlichen und Gefährlichen stellt: Der Ruf ergeht vom *Kreuz*.

Wie gehen wir mit Ruinen um, mit dem, was verfällt, unsicher geworden ist, Angst macht - in der Kirche und in unseren Gemeinschaften, aber auch in der Gesellschaft und in der Welt? Viele laufen weg, flüchten in Wellnessparks. Ruinen sind auch heute oft von allen verlassen. Manche fordern, man

müsse sie endlich einreißen, ihre Zeit sei vorbei. Franz aber schaut genau hin. Geht mit hinein und hört dort den Ruf. Wo schaue ich hin und wo schaue ich weg? Wo gehen wir als Gemeinschaft hin?

Es ist nicht normal, sich in Ruinen aufzuhalten. Wir sind keine Grufties, auch wenn wir manchem Zeitgenossen als Grabhüter erscheinen mögen. Darum wohl betonen die Quellenschriften, dass der Geist Gottes Franz hinein führt in den gefährlichen Verfall. „Er trat vom Geist geführt ein“, sagt Thomas (2Cel 10). Bei Bonaventura wird er sogar „vom Geist getrieben“ (LM II,1). Der Geist Gottes führt nicht ins virtuelle Freizeitland, sondern in die harte und bedrohliche Wirklichkeit - und dort ergeht der Ruf.

Nun könnte leicht jemand denken: Nun ja, solange ich damit rechnen kann, mitten im Verfall die Stimme Christi zu hören, kann ich getrost hinein gehen. Was aber, wenn es still bleibt in der Ruine, Zusammenbruch pur ohne Mystik?

Der sog. *Anonymus Perusinus* (7) berichtet das Ereignis von San Damiano völlig undramatisch mit dünnen Worten so: „Vom Geiste Gottes geführt, sah er die genannte armselige Kirche vom Einsturz bedroht. Er nahm sich vor, ihr Mauerwerk mit eben diesem Geld zu stützen und dort zu wohnen, und so beschloss er, sie aus ihrer Armseligkeit zu befreien und wieder aufzurichten.“ Nun gibt es einsichtige Gründe für diese unspektakuläre Schilderung: Der *Anonymus Perusinus* benutzt als Vorlage die Dreigefährtenlegende, kürzt sie aber vor allem in der Jugendgeschichte von Franz erheblich, da er nicht eigentlich an einer Franziskus-Biographie interessiert ist, sondern über die Anfänge des Ordens berichten will. Dennoch ist es erstaunlich, wie er kürzt, denn auch der gekürzte Text muss ja in sich noch sinnvoll sein. Anscheinend kann die mystische Stimme vom Kreuz gestrichen werden, ohne das die Episode ihren Inhalt verliert. Franz agiert hier nach dem bekannten Dreischritt Sehen - Urteilen - Handeln. Genau so aber erfüllt er Gottes Ratschluss. Hier treffen sich

harte *facts* und Spiritualität: Wo wir uns heute ehrlich der Wirklichkeit stellen und von ihr zum Handeln bewegen lassen, hören wir auf den Ruf Christi und gehorchen ihm. Christus spricht durch das, was wir sehen, wenn wir in eine Situation hineingehen. Dieses Hineingehen aber ist Führung durch den Geist. Auf diesen Satz wollte nicht einmal der wortkarge *Anonymus Perusinus* verzichten.

2.2 Erst Loblieder, dann die Arbeit: Zukunft beginnt innen

Nun ist also die Antwort ergangen. Und man dürfte erwarten, dass die Quellen sofort berichten, wie sich Franz ans Werk macht. Stattdessen ergehen sie sich in auf den ersten Blick langatmigen frommen Erwägungen. „Durch und durch spürte er die unaussprechliche Wandlung seines Wesens“, so Celano. „Von jener Stunde an durchbohrte seine heilige Seele das Mitleiden mit dem Gekreuzigten und, wie wir fromm glauben können, werden hier seinem Herzen, wenn auch noch nicht seinem Fleisch, die Male des verehrungswürdigen Leidens tiefer eingedrückt ... Von jener Stunde an, da der Geliebte zu ihm geredet, zerschmolz seine Seele“ (2Cel 10f). Ähnlich die Gefährten: „Jene Anrede aber erfüllte ihn mit so großer Freude und erleuchtete ihn mit so hellem Licht, dass er Christus den Gekreuzigten, der zu ihm gesprochen, wahrhaft in seinem Herzen fühlte“ (3Gef 13). Franz sei „nach der Offenbarung und Anrede durch das Bild des Gekreuzigten bis zum Tode immer dem Leiden Christi gleichförmig gewesen“ (3Gef 15).

Ich halte diese Sätze nicht für überflüssiges frommes Beiwerk. Sie zeigen, dass die Antwort auf die Frage *Was soll ich tun?* nicht in einem rein funktionalen Arbeitsauftrag besteht: *Mach das und das, bau auf, pack an*. Vor dem äußeren Tun kommt eine innere Wandlung, ein existentielles Neuwerden: Franz ist von Christus tief berührt, seine Seele wird „durchbohrt“, „zerschmilzt“. Der Ruf Christi prägt ihn so nachhaltig, dass er diesem Chris-

tus gleichförmig wird. Er geht immer mehr ein in seine Gestalt. Durch sein Gebet *Was soll ich tun, Herr?* wird Franz nicht zum Kirchenmanager, sondern zum Bild Christi.

Oft wird gesagt, das, was wir als Ordensleute sind, sei wichtiger als das, was wir tun. Ich halte das für etwas ideologisch. Es ist durchaus entscheidend, ob und was wir tun. Auch Franz wird gleich etwas tun. Aber das Tun entspringt dem Sein. Bevor wir in der Ruine die Ärmel hochkrepeln, müssen wir bereit sein, uns innerlich verwandeln zu lassen und Christus ähnlich zu werden. Alle äußeren Veränderungen beginnen innen. Ohne die Bereitschaft zu innerem Wandel, zu neuem Denken, zur persönlichen und gemeinschaftlichen „Bekehrung“ bleiben äußere Strukturereformen leicht leer.

Die Quellen bringen diese innere Wandlung mit der Anrede Jesu in Verbindung: Franz wird verändert, weil er sich persönlich gerufen erfährt. Thomas erwähnt wohl nicht zufällig ausdrücklich, dass der Gekreuzigte ihn „beim Namen“ ruft: „*Franziskus*, stelle mein Haus wieder her!“ (2Cel 10). Die Gefährten ergänzen, dass ihn Christus „liebvoll und gütig“ anspricht (3Gef 13). Und Bonaventura weiß wohl kein anderes Mittel, diesen persönlichen Ruf zu unterstreichen, als dass er ihn gleich dreimal ergehen lässt (vgl. LM II,1). Und darum tut Franz nach dem Zeugnis der Gefährten noch etwas, bevor er mit dem Bauen anfängt: Er geht hinauf nach Assisi. „Auf Straßen und Gassen der Stadt fing er an, dem Herrn Loblieder zu singen, wie trunken im Geist. Nach Beendigung solchen Lobpreises des Herrn machte er sich daran, Steine für die Wiederherstellung der besagten Kirche zusammen zu bringen“ (3Gef 21). An erster Stelle steht die Freude über die Berufung, über die Beziehung zu Christus – dann geht's ans die Arbeit. Und wir? Freue ich mich über meine Berufung? Bin ich dankbar für meine Beziehung zu Christus? Wir werden nur Zukunft haben, wenn wir uns echt darüber freuen, dass wir berufen sind, dass der Herr uns angesprochen und zusammengeführt hat. Wir ha-

ben Zukunft, wenn wir uns von seinem Ruf prägen und verwandeln lassen.

2.3 Alles beginnt mit dem ersten Stein: neue Zukunft auf „alten“ Fundamenten

Was soll ich tun? Franz hat eine Frage gestellt und eine Antwort bekommen. Und nun fängt er an, sammelt Steine und baut die Kirche wieder auf. Franz fängt an. Es ist wichtig, einmal anzufangen und den konkreten ersten Schritt zu setzen. Dieser Anfang ist nicht überstürzt: Franz hat vorher gebetet, gehört, nachgedacht, sich verändert. Aber dann muss man eben einmal beginnen. Aller Anfang ist schwer, der erste Schritt kostet Kraft. Wir kennen die Gefahr, Dinge endlos vor uns her zu schieben, den Anfang immer zu vertagen. Gemeinschaften und Institutionen sind in der Versuchung, im Analysieren und Reflektieren auf der Stelle zu treten. Wenn Franz nicht irgendwann einmal den ersten Stein aufgehoben und in das morsche Mauerwerk eingesetzt hätte, wäre er heute vielleicht vergessen. Zukunft braucht den ersten Schritt.

Die Quellenschriften scheinen sich gedrängt zu fühlen, diesen etwas naiven Kaufmannsohn in Schutz zu nehmen, der tatsächlich Steine sammelt und Kirchenmauern hochzieht: „Er meinte nämlich, dass sich das Wort auf jene Kirche San Damiano beziehe“, entschuldigen ihn die Gefährten (3Gef 13). Der gelehrte Theologe Bonaventura klärt die Sache fast etwas schulmeisterlich: „Er begann, nach der Weisung das steinerne Kirchlein wiederherzustellen, wengleich sich der vornehmliche Sinn des Wortes auf jene Kirche bezog, die sich Christus mit seinem Blute erworben“ (LM II,1). Allein Thomas scheint diesem scheinbaren Missverständnis noch einen Sinn abzugewinnen: „Denn mochte sich auch das göttliche Gespräch auf jene Kirche beziehen, die Christus mit seinem eigenen Blute erworben hat, so wollte er dennoch nicht plötzlich zur höchsten Höhe erhoben werden, sondern allmählich vom Fleische zum Geiste übergehen“ (2Cel 11).

Ich bin unsicher, ob Franz das nicht *wollte*. Ich denke eher, dass er es schlichtweg nicht *könnte*. Niemand kann den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Natürlich war Franz nicht zum Maurer berufen. Aber hätte er anfangs nicht konkret gemauert, wäre er wohl nie zu dem Hoffnungszeichen für die Kirche geworden, das er heute noch ist. Auf dem ersten Feldstein, den er vom Wegrand aufhebt und nach San Damiano trägt, ruht der ganze Bau seines Lebens und seiner Bruderschaft. Der erste Schritt wird notgedrungen immer etwas vorläufig sein. Aber nur wer den Mut zum ersten Schritt aufbringt, wird weiter geführt.

In seiner ersten Vita schreibt Thomas etwas, was uns vielleicht aufstoßen könnte: „Das erste Werk, das der selige Franziskus in Angriff nimmt ..., ist, dass er Gott ein Haus baut. Er will es nicht neu aufbauen, sondern das altbrüchige richtet er wieder her, das altehrwürdige bessert er aus. Das Fundament reißt er nicht heraus, sondern baut auf ihm weiter“ (1Cel 18). Das klingt doch ein wenig nach Flickschusterei, nach halbherzigem Löcherstopfen. Wir kennen diesen Konflikt nur zu gut: Renovation oder Neubau? Das Bestehende, auch wenn es „altbrüchig“ ist, konservieren und retten, oder einen radikalen Schritt machen und einen neuen Entwurf wagen?

Franziskus baut auf den bisherigen Fundamenten. Er bleibt der Vergangenheit treu – und flickt doch nicht nur, sondern baut etwas Neues, ein Nonnenkloster, das es bisher nicht gab, darüber gleich mehr. Ein Bild kann scheinbar Unvereinbares verknüpfen: Die bisherigen Grundmauern beibehalten, das Bestehende ausbessern – und dabei doch Neues schaffen. Wenn uns das doch auch so leicht gelänge! Thomas liefert dazu eine theologische Deutung: Dadurch wahre Franz, „das Vorrecht immer für Christus ...: ‚Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, nämlich Christus Jesus‘“ (1Cel 18; vgl. 1 Kor 3,11). Vielleicht gräbt die Theologie hier tiefer als die Archäologie: Das tragende Fundament ist nicht einfach das historisch ältere, sondern die Verwurzelung in Christus.

3. ... und ihre Folgen

Franz hat eine Frage gestellt und eine Antwort erhalten, nun baut er San Damiano wieder auf. Damit scheint dieser Spannungsbogen seiner Biographie erst einmal abgeschlossen. Die Quellenschriften berichten allerdings im Zusammenhang mit den Arbeiten in San Damiano von einigen Ereignissen, die deutlich machen, dass die ursprüngliche Frage weitreichendere Folgen hat, als Franz das in Spoleto geahnt haben mag. Die Antwort zieht Kreise.

3.1 Entscheidungen: Zukunft hat Konsequenzen

Die Dreigefährtenlegende berichtet in Abschnitt 13 den Ruf vom Kreuz: *Stell mein Haus wieder her!* Aber erst in Abschnitt 21 macht sich Franz an die Arbeit. Dazwischen erfahren wir von einer wachsenden Opposition gegen ihn: „Bei seinem Anblick machten ihm jene, die ihn früher gekannt hatten, erbärmlich harte Vorwürfe, nannten ihn laut einen Narren und Verrückten und bewarfen ihn mit Straßenkot und Steinen ... und schrieben sein ganzes Treiben der Erschöpfung und dem Wahnsinn zu“ (3Gef 17). Auch der Streit mit dem Vater verschärft sich, schließlich kommt es in der bekannten Szene vor dem Bischof zur endgültigen Trennung.

In dem Augenblick also, als Franz beginnt, seine Berufung zu leben, scheiden sich an ihm die Geister. Diese Erfahrung drängt ihn selbst zu sehr schweren und einschneidenden Entscheidungen: Alte Freunde sind keine Freunde mehr, bisherige Brücken tragen nicht mehr. Die Trennung vom Vater ist unvermeidlich, wenn er sich und seiner Berufung treu bleiben will. Diese Entscheidungen sind etwas anderes als das Loslassen von Spoleto. Damals hat Franz Träume und Pläne aufgegeben. Das waren Weichenstellungen im Kopf. Die Entscheidungen jetzt aber sind harte und unmittelbar spürbare Eingriffe in die alltägliche Lebenswirklichkeit: Verzicht auf das Erbe, auf Geld und rechtliche Sicherhei-

ten. Spiritualität bleibt nicht im Kopf oder im Herzen, sondern wird zum Politikum. Sie führt zu Entscheidungen, die viel Mut verlangen. Sie hat weitreichende und einschneidende gesellschaftliche Folgen. Spiritualität schafft *facts*! Zukunft braucht Entscheidungen, die weh tun.

3.2 Visionen: Zukunft für uns in der Sendung für andere

Als Thomas von den Bauarbeiten bei San Damiano berichtet, schreibt er: „Mit glühenden Worten begeisterte er dann alle für den Wiederaufbau jener Kirche und weissagte mit klarer Stimme auf französisch allen Zuhörern, dass dort ein Kloster heiliger Jungfrauen erstehen werde“ (2Cel 13). Diese Tradition kennen auch die Gefährten. Dem historisch-kritischen Leser kommen da Bedenken: Kann man wirklich annehmen, dass Franz schon damals, als er selbst noch auf der Suche war und nicht einmal die eigene Bruderschaft in Sicht ist, tatsächlich an eine Frauengemeinschaft gedacht hat, die sich aus seinem Impuls heraus entwickeln und ausgerechnet hier ansiedeln wird? Bis dahin werden doch noch sechs volle Jahre vergehen! Handelt es sich vielleicht um eine im Nachhinein aus dem Wissen um die faktische Entwicklung fiktiv gestaltete Weissagung? Andererseits ist es interessant, dass auch Klara diese Erinnerung in ihrem Testament bewahrt: „Denn als der Heilige, der damals weder Brüder noch Gefährten hatte, sozusagen gleich nach seiner Bekehrung die Kirche von San Damiano wieder aufbaute ..., da redete er prophetisch in großer Freude und in der Erleuchtung des Heiligen Geistes von uns. Und Gott hat dies später in Erfüllung gehen lassen. Er stieg nämlich damals auf die Mauer der genannten Kirche und rief einigen Armen, die dort in der Nähe waren, mit erhobener Stimme auf französisch zu: ‚Kommt und helft mir beim Bau des Klosters von San Damiano; denn dort werden bald Frauen leben, durch deren heiligmäßiges Ordensleben, dessen Ruf sich verbreiten wird, unser himmlischer Vater in

seiner ganzen heiligen Kirche verherrlicht werden wird“ (KITest 9-14).

Lassen wir die rein historische Frage einmal auf sich beruhen. In der vorliegenden Form sagt der Text, dass Franz bei den Bauarbeiten nicht nur zurück schaut auf den ergangenen Auftrag und ihn gehorsam ausführt. Er schaut nach vorne, entwickelt Visionen, wird inspiriert von bisher noch recht unwahrscheinlichen Möglichkeiten. Er baut für eine Zukunft, die noch nicht begonnen hat.

Berufung leben ist mehr als das Ausführen eines Rufes aus der Vergangenheit. Zum Gehorsam müssen Visionen kommen. Zur lebendigen Berufung gehört Offenheit auf Zukunft, das kreative Weiterdenken über den Iststand hinaus, das phantasievolle Entwickeln neuer Möglichkeiten. Zur Berufung gehört die Hoffnung auf ein Morgen, an das heute eigentlich noch kein vernünftiger Mensch denkt. Realismus darf nicht heißen, sich das Weiterdenken zu verbieten. Berufe sind berufsmäßig Visionäre.

Noch etwas erscheint mir hier wichtig: Franz baut etwas auf, ist im wahrsten Sinn des Wortes „konstruktiv“. Aber er baut nichts für sich, kein warmes Nest und kein Wochenendhäuschen, sondern einen Ort für Gott und für andere Menschen. „Was soll *ich* tun?“ hatte er anfangs gefragt. Nun spürt er: Die Antwort auf diese Frage dreht sich gar nicht mehr um ihn, um *seine* Bedürfnisse. Er findet seinen Sinn, indem er konkret etwas für andere tut und für Gott. Die Gefahr ist groß, bei der Suche nach der eigenen Zukunft nur an sich zu denken und in Nabelschau und Selbstmitleid zu verfallen. Franz findet sich, indem er nicht an seiner eigenen Existenz bastelt, sondern etwas baut für andere. Meine eigene Zukunft beginnt dort, wo ich eine Sendung spüre und Verantwortung übernehme für andere. Konstruktion gegen Depression!

3.3 Mitarbeiter: Zukunft mit anderen

Was soll ich tun? Franz fragt für sich. Und die Antwort ergeht auch nur an ihn: *Du,*

Franziskus, stelle mein Haus wieder her. Darum beginnt er zunächst auch allein. Aber er bleibt nicht allein. Er sucht Helfer, Mitarbeiter. Die an ihn ergangene Antwort zieht Kreise, bezieht andere mit ein. Seine persönliche Berufung wird zum Ruf für andere.

Es gibt unterschiedliche Formen der Mitarbeit. Am ehesten fällt auf, dass Franz ganz direkt um Hilfe bittet: „Kommt und helft mir beim Bau der Kirche San Damiano“. Nach dem Zeugnis der Gefährten ruft er dies „den Einwohnern von Assisi und den an der Kirche Vorbeigehenden“ zu (3Gef 24), nach der Aussage Klaras in ihrem Testament „einigen Armen, die dort in der Nähe waren“ (KITest 12). Laut Thomas begeistert er „alle“ für den Wiederaufbau der Kirche (vgl. 2Cel 13). Was heißt das? Franz sucht nicht Mitarbeiter mit bestimmten Qualifikationen. Er fängt schlicht bei denen an, die nun schon einmal da sind: die Einwohner Assisis; Menschen, die zufällig vorbei kommen; Arme in der Nähe. Ich denke nicht, dass man daraus eine besondere Option für die Armen als Helfer ableiten kann. Aber sie werden eben auch nicht ausgeschlossen, *alle* sind angesprochen und *alle* können mitmachen.

Was heißt hier „helfen“? Es gibt Helfergruppen, die näher gekennzeichnet werden. Da sind etwa Leute, die Steine beisteuern, also materielle Hilfe leisten, ohne unbedingt selbst mit anzupacken. Die Gefährten berichten von diesem mittelalterlichen fundraising: „Wer mir einen Stein gibt, wird einfachen Lohn erhalten“ wirbt Franz, „wer aber zwei gibt, doppelten Lohn“ (3Gef 21). Andere stiften Öl für die Lampen der Kirche (vgl. 3Gef 24). Anfangs hat Franz noch Geld, so bittet er den Priester, für ihn Öl zu kaufen – er muss also nicht alles selbst machen, spannt andere mit ein (vgl. 3Gef 13). Aber auch Lebensmittelpender werden gebraucht: Zunächst versorgt ihn der Priester, der bei der Kirche wohnt, später geht Franz zum Betteln in die Stadt (vgl. 3Gef 22).

Franz braucht auch Menschen, die weder zupacken noch materielle Hilfe leisten, sondern ihn spirituell unterstützen, ihm den Rücken stärken. Die Gefährten erzählen, wie der Va-

ter Bernardone seinen Sohn verflucht, wo immer er ihn trifft. „Auf diese Flüche des Vaters hin wählte der Mann Gottes sich einen ärmlichen und verachteten Menschen zum Vater. Er sagte zu ihm: ‚Komm mit mir, und ich will dir von den Almosen, die man mir geben wird, schenken. Wenn du aber meinen Vater siehst, wie er mir flucht, dann werde ich ebenso zu dir sagen: Segne mich, Vater! Du wirst mich bekreuzigen und segnen an seiner Stelle‘“ (3Gef 23, vgl. 2Cel 12). Franz braucht nicht nur den Segen Gottes. Er braucht Menschen, die ihm diesen Segen konkret zusprechen und erfahrbar machen. Er braucht Menschen, die für ihn ein gutes Wort haben.

Solche spirituelle Rückendeckung erhält er auch von der Hierarchie der Kirche. Etwa vom Bischof Guido II., der ihn nach der Trennung vom Vater in die Arme schließt und mit seinem Mantel bedeckt. „Hab also Vertrauen auf den Herrn ... und fürchte dich nicht“, redet dieser ihm zu, „denn der Herr selbst wird dein Helfer sein“ (3Gef 19). Hier darf man auch an den Priester denken, der bei San Damiano wohnt und des öfteren erwähnt wird. Ich denke, dass er für Franz nicht nur deswegen Bedeutung hat, weil er ihn anfangs mit Lebensmitteln unterstützt und Öl für ihn besorgt. Franz erfährt: Da ist jemand, der bei der verfallenen Ruine, die von allen verlassen war, ausgehalten hat. Er steht für ein Stück Kontinuität mitten in Zerfall und Zusammenbruch. Der alte Priester steht für die Glut unter der Asche, die Franz neu entfachen kann. Er muss nicht selbst für Feuer sorgen.

Schließlich gewinnt Franz über die Bauarbeiten an San Damiano die ersten beiden Brüder. Bernhard von Quintavalle, so berichten die Gefährten, „sah die Beharrlichkeit und den Feuereifer des seligen Franziskus im Dienste Gottes, wie er in schwerer Arbeit verfallene Kirchen wiederherstellte und ein hartes Leben führte; dabei wusste er, wie verwöhnt Franziskus in der Welt gelebt hatte.“ So beschließt er, „seine ganze Habe unter die Armen zu verteilen und sich Franziskus in Lebensweise und Kleidung beharrlich anzuschließen“ (3Gef 27).

Noch interessanter ist die Bekehrung von Silvester, einem Priester, der Franz Steine verkauft hatte und später glaubt, dafür nicht genug Geld erhalten zu haben. Als er sich beschwert, gibt Franz ihm gleich mehrere Hände voll von den Geldstücken des eben genannten Bernhard: „Hast du jetzt die volle Bezahlung, Herr Priester?“ Silvester ist von diesem unerwarteten Verhalten so irritiert, dass er ins Nachdenken kommt und sich wenig später Franz anschließt (vgl. 3Gef 30f).

Gemeinhin sagt man, *Franz* habe San Damiano wieder aufgebaut. Wenn man genau hinschaut, stimmt das so nicht ganz. Er hat angefangen. Aber viele andere haben mitgeholfen. Auf ganz unterschiedliche Weise. Franz brauchte Mitarbeiter. Wer hilft uns beim Aufbau und Umbau? Wer arbeitet mit uns, wer packt mit an? Wer unterstützt uns spirituell, wer stärkt uns den Rücken? Durch welche Menschen erfahren wir konkret den Segen Gottes? Franz hat seine Helfer in der Nähe gefunden, unter denen, die die ganze Zeit schon da waren.

Obwohl die Erfahrung von San Damiano grundlegend ist für den gesamten weiteren Weg von Franz, so ist damit noch lange nicht alles für immer klar. Das Suchen geht weiter. Neue Fragen werden kommen, immer wieder wird er überlegen: *Was soll ich tun?* Auf einmal sind Brüder da – was soll er mit ihnen tun? Wenig später steht Klara vor ihm – was soll er tun? Was soll er tun – predigen oder sich ganz dem Gebet widmen? Die Brüder wollen eine verbindliche Lebensform, aber nicht alle können und wollen leben wie er – was soll er tun? Zukunft ist nie ganz und für immer da, sie gibt sich stets neu.

In seinem Testament wird Franz sagen, dass ihm bei allen wichtigen Entscheidungen vom Herrn gesagt worden ist, was er tun soll: Der Herr selbst hat ihn unter die Aussätzigen geführt, der Herr selbst gab ihm Glauben zu den Priestern, der Herr selbst hat ihm geoffenbart, nach der Vorschrift des Evangeliums zu leben (vgl. Test 1-14). Das hört sich sehr fromm und sehr einfach an. Aber das heißt gleichzeitig

auch: Es gab keine Berater, deren Konzepte er einfach hätte übernehmen können. Es gab niemanden, der ihm das Suchen und die Entscheidung abgenommen hätte. Auch das sagt er deutlich: „Und nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte“ (Test 14). Im „Spiegel der Vollkommenheit“ (68) formuliert er es explizit: „Ich will nicht, dass ihr mir irgendeine Regel nennt, weder die des heiligen Benedikt, noch die des heiligen Augustinus, noch die des heiligen Bernhard, noch irgendeine andere Weise und Form zu leben, außer der, welche der Herr mir in seiner Barmherzigkeit gezeigt hat“. Der Glaube, dass der Herr uns sagt, was wir tun sollen, heißt zugleich, dass wir uns selbst entscheiden dürfen und entscheiden müssen und dass uns niemand diese Entscheidung abnimmt. Die Frage: *Was willst Du, Herr, dass ich tun soll?* führt weder zu Fremdbestimmung noch zu einem leichtfertigen Abgeben von Verantwortung. Sie führt gerade hinein in die Verantwortung vor Gott für das eigene Leben und zur Selbstverwirklichung unter Gottes Augen.

P. Cornelius Bohl ofm ist Noviziatsleiter im interprovinziellen Noviziat der Franziskaner in Nürnberg.

¹ Die im folgenden verwendeten franziskanischen Quellenschriften stehen bisher leider immer noch nur in Einzelbänden zur Verfügung. Erste (1Cel) und zweite (2Cel) Franziskusvita des Thomas von Celano: Thomas von Celano, *Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi*, hg. von E. Grau, Kevelaer 2001; Dreieigherlenlegende (3Gef) und Anonymus Perusinus: *Die Dreieigherlenlegende des heiligen Franziskus von Assisi und Anonymus Perusinus, Einführung und Anmerkungen von E. Grau*, Werl/Westf. 1993; Legenda Major Bonaventuras (LM): *Franziskus, Engel des sechsten Siegels, Einführung, Übersetzung, Anmerkungen von S. Clasen*, Werl/Westf. 1962; Speculum perfectionis: *Der Bericht über das Leben des heiligen Franz von Assisi oder Der Spiegel der Vollkommenheit. Mit einem Nachwort von Romano Guardini*, München 1981. Die Schriften von Franz und Klara liegen neu vor in L. Lehmann (Hg.), *Das Erbe eines Armen. Franziskus-Schriften*, Kevelaer 2003, bzw. M. Schlosser (Hg.), *Im Spiegel Christi. Die Schriften der Klara von Assisi*, Kevelaer 2004.